

# Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift.

Erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Mellendorf bei Graz, Steiermark, herausgegeben.

Redigiert von P. Heinrich Wohnhaas F. S. C.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzufendung 10 K — 4 Mk. — 3 Lire.

Der Heilige Vater Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den Apostolischen Segen erteilt. Für Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Graz, Triestmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Crleit und Wien.

Heft 1 und 2.

Januar — Februar 1921.

XXIV. Jahrgang.

Zum neuen Jahre.

Zu unserer großen Freude ist es uns vergönnt, die Spalten des 24. Jahrganges unserer Zeitschrift mit der oberhirtlichen Empfehlung des hochwürdigsten Fürstbischofs von Sedau, Dr. Leopold Schuster, eröffnen zu können. In dem uns zugegangenen Schreiben heißt es:

„Das Fürstbischöfliche Sedauer Ordinariat nimmt gern die Gelegenheit wahr, die kath. Missionszeitschrift „Stern der Neger“ zu empfehlen. Diese Zeitschrift bietet interessante Einblicke in das Leben und Wirken der Missionäre und ist geeignet, die Leser zu werktätiger Liebe für die Missionen in Zentralafrika anzu-spornen.

Leopold, Fürstbischof.“

Liebe Leser und Freunde! Vertrauensvoll treten wir über die Schwelle des neuen Jahres. Unsere Zuversicht ist der Herr. Das Walten seiner liebevollen Vorsehung hat unsere afrikanische Mission in den Jahren des Krieges und der Achtung deutscher Glaubensboten vor dem Untergang bewahrt. Wir hegen nun die berechtigte Hoffnung, daß das Bekehrungswerk unter den heidnischen Negerstämmen am Nil bald größere und glänzendere Fortschritte machen wird. Mit dankfrohem Herzen stellen wir deshalb die weitere Entwicklung der Missionstätigkeit getrost der göttlichen Güte und Vaterforge anheim.

Nach Gott richtet sich unser Blick auf euch, Missionsfreunde und Wohltäter. Ihr habt in den langen, bangen Kriegsjahren die Missionsfahne unentwegt hochgehalten. Euer Gebete und Gaben haben vielen armen Heiden den Himmel geöffnet, viele zur Erkenntnis der Wahrheit und zu den Trostquellen unserer hl. Religion geführt. Voll Bewunderung und Hochachtung möchten wir jedem einzelnen unseren tiefgefühlten Dank aussprechen für die zugunsten der Mission von Zentralafrika gebrachten Opfer. Von ganzem Herzen wünschen wir euch zum neuen Jahre die reichste Fülle irdischen und himmlischen Segens! Beim Gebete und der hl. Messe gedenken wir Missionäre täglich unserer Wohltäter und Freunde und hoffen, daß das Band hilfsbereiter Liebe immer enger und fester die Missionsgönner in der Heimat und die Glaubensboten im Heidenlande umschlinge zum Heile und zur Rettung vieler Tausender unsterblicher Menschenseelen.

Möge im kommenden Jahre eine große und glühende Missionsbegeisterung die Katholiken aller deutschen Gauen erfassen, damit das Wort Gottes unter den Heiden seinen Lauf nehme und verherrlicht werde und jene glückliche Zeit näher heranrücke, in der Christus, der Welt-erlöser, herrscht „von einem Meere zum andern und bis an die äußersten Grenzen des Erdkreises“ (Ps. 71, 8)!  
Der Redakteur.

## Nachrichten aus unseren Missionsgebieten.

Unser Arbeitsfeld erstreckt sich von Oberägypten in südlicher Richtung bis zum Kongostaat und vom Roten Meere westwärts bis zum Tschadsee. Es umfaßt zwei Apostolische Vikariate: Khartum und Bahr el Ghazal. Wir verzeichnen im folgenden einzelne bemerkenswerte Tatsachen zur Veranschaulichung der augenblicklichen Verhältnisse in beiden Missionsprengeln.

### 1. Apostolisches Vikariat Khartum.

Vor Jahresfrist war das Schicksal dieses Missionsgebietes, in dem vor Kriegsausbruch nur deutsche und österreichische Missionäre tätig waren, noch vollständig in Dunkel gehüllt. Die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages, wonach deutsche Glaubensboten von den Kolonien der Verbandsmächte ferngehalten werden, hingen wie drohende Wetterwolken auch über der vielgeprüften Sudanmission. Inzwischen hat sich die Lage soweit geklärt, daß ihr Bestand für die Zukunft gesichert erscheint.

Zunächst erhielten alle Missionäre, auch die Reichsdeutschen, die bis zum Kriegsende in Khartum verblieben waren, wieder die volle Bewegungsfreiheit. Die österreichischen Patres und Brüder, die im Gefangenlager zu Sidi Bishr interniert waren, durften im Frühjahr 1920 auf ihre Missionsstationen zurückkehren. Wenige Monate später konnten sieben junge österreichische Missionäre die Fahrt nach Afrika antreten. Kürzlich gewährte die Sudanregierung auch einigen reichsdeutschen Priestern die Einreisebewilligung in das Missionsgebiet. Man darf hoffen, daß im neuen Jahre, dank der freundlichen Haltung der Regierung, der Missionsstab noch erheblich vergrößert werden kann.

In Khartum wurde das Fronleichnamsfest unter restloser Beteiligung der Katholiken wieder feierlich begangen. Der unseren Lesern bekannte P. Zorn schreibt uns darüber: „Am 3. Juni, am Festtage selbst, konnte die Prozession nicht gehalten werden, da in Khartum mit seiner überwiegend nichtchristlichen Bevölkerung an diesem Tage der Festcharakter nicht recht zur Geltung gekommen wäre. Wir verlegten deshalb die Prozession auf den

folgenden Sonntag, und zwar auf 5 Uhr nachmittags. Das bot den Vorteil, daß die Männer entblößten Hauptes daran teilnehmen konnten. Die sonst so glühenden Pfeile der afrikanischen Tropenhitze waren um diese abendliche Stunde in dem schattigen Missionsgarten nicht mehr gefährlich. Obwohl die Schulferien bereits begonnen hatten, fanden sich die Knaben und Mädchen vollzählig ein. Zur Begleitung des Allerheiligsten hatte die Regierung eine stattliche militärische Ehrenwache beige stellt. Ihr folgten noch zwei lange Reihen kath. Soldaten der englischen Garnison in Uniform. Es war ergreifend, zu sehen, wie diese Krieger ihre Waffen vor dem Friedensfürsten von Galiläa präsentierten. Eine musterhaft geleitete Militärkapelle erhöhte die Feststimmung durch ihre frommen Hymnen und Lieder. Auffällig war es, daß auch Nichtkatholiken, sowohl Männer als Frauen, in großer Zahl sich der Prozession anschlossen. Mag auch manche die Neugierde dazu veranlaßt haben, so befanden sich unter diesen Andersgläubigen gewiß auch edelgesinnte Seelen, die in ihrer falschen Religion keine Befriedigung finden und sich deshalb nach dem vollen Licht der Wahrheit und dem Gott der Liebe sehnen. Möge bald der Tag kommen, an dem sie den verschütteten Wasserquell des Heiles finden und voll Freuden daraus schöpfen!“

Eine günstige Entwicklung nimmt die Missionsstätigkeit unter den Schilluknegern in Zul. Christliche Gedanken und Grundsätze gewinnen dort immer mehr an Boden. Die Durchdringung und Durchsetzung der heidnischen Ideenwelt mit den Glaubenslehren unserer hl. Religion zieht immer weitere Kreise. Durch die Befehrung des mächtigen Schillukvolkes zum Christentum würde dem Vordringen des Islam am oberen Nil ein starker Damm entgegengesetzt, und darin liegt die große Bedeutung der Schillukmission.

Glücklicherweise durfte auch die apostolische Wirksamkeit im Tongadistrikt, dem südlichsten Teil des Schilluklandes, nach vierjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Die Missionsgebäude waren im Laufe des Krieges eingestürzt. Nachdem der hochm.

P. Fischer in den Sommermonaten die aller-  
notwendigsten Reparaturarbeiten ausgeführt  
hatte, konnten die Missionäre im September  
dorthin zurückkehren.

Es ist Aussicht vorhanden, daß auch die  
Mission unter den Nubanegern, die im Jahre  
1916 infolge  
der Inter-  
nierung aller  
dortigen Mis-  
sionäre ge-  
schlossen wer-  
den mußte, im  
neuen Jahre  
wieder eröff-  
net werden  
kann.

Leider ha-  
ben wir auch  
den Tod eines  
lieben Mit-  
bruders und  
seeleneifrigen  
Missionärs zu  
beklagen. Am

4. Oktober  
starb in Khar-  
tum der hoch-  
würdige Pater  
Hugo Varišch.  
Am 15. August  
1890 trat er  
in unsere Mis-  
sionsgenossen-  
schaft und  
empfang einige  
Jahre später  
in Ägypten  
die Priester-  
weihe. Durch  
eine Reihe von  
Jahren wirkte  
der Heimge-

gangene als Seelsorger in Omdurman, wo  
er durch sein mildes Wesen und anspruchs-  
loses Benehmen sich aller Herzen gewann.  
Während des Krieges war er der einzige  
Deutsche in jener Stadt. Durch die Erbau-  
ung der St.-Josefs-Kirche in Omdurman hat  
sich der selige Apostel ein bleibendes Denkmal  
im Herzen Afrikas gesetzt.

## 2. Apostolisches Vikariat Bahr el Schaläl.

Dieses Missionsgebiet unserer Genossen-  
schaft wurde 1913 vom Apostolischen Vika-  
riat Zentralafrika als selbständige Präfektur

losgetrennt  
und 1917 zu  
einem eigenen  
Apostolischen  
Vikariat er-  
hoben. Fol-  
gende Neger-  
stämme er-  
hielten bisher  
eigene Mis-  
sions-Haupt-  
stationen: die  
Golo, Ndogo,  
Dschur, Be-  
landa, Njam-  
Njam, Bari,  
Madi, Nsholi,  
Aluru und  
Lagwari. Das  
Vikariat zählt  
3000 Neu-  
befehrte, 7000  
Katechumenen  
oder Tauf-  
bewerber und  
300 Katechi-  
sten-Posten.  
Um diese Mis-  
sions-Erfolge  
richtig einzu-  
schätzen, muß  
man die rie-  
sigen Schwie-  
rigkeiten in  
Erwägung zie-  
hen, die unsere  
Missionäre zu



Dr. Leopold Schuster, Fürstbischof von Seckau.

überwinden haben. Die erwähnten Neger-  
stämme leben zum Teil noch im Zustande  
völliger Wildheit, so daß manche von ihnen,  
wie zum Beispiel die Njam-Njam, bis in die  
neueste Zeit noch Menschenfleisch verzehrten.  
Die Grausamkeit und Ungerechtigkeit der  
Sultane und Häuptlinge lastet wie ein  
schweres niederdrückendes Joch auf jenen  
armen Völkern. Die sittliche Ungebundenheit  
steht im grellsten Widerspruch zu den For-

derungen der christlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seuchen aller Art, Hungerstnot und tiefstes Elend zehren am Lebensmark vieler Stämme. Unter den Eingeborenen im nördlichen Uganda wütete schon öfters die Schlafkrankheit, so daß die ersten dort errichteten Missionsstationen auf Regierungsbefehl an andere Orte verlegt werden mußten.

Die Missionäre suchen zwar stets der Not abzuhelfen, soweit es in ihrer Macht liegt, aber sie sind oft selbst bitter arm und häufigen Krankheiten, namentlich dem Sumpffieber, unterworfen. Am meisten Kummer und Sorge bereitet den Glaubensboten der ununterbrochene Kampf, den sie um den Besitz der Heidenseele mit den Sendlingen des Irrglaubens führen müssen. Wie im Bahr-el-Ghazal-Gebiete der Islam, die falsche Lehre Mohammeds, so sucht in Uganda der englisches-amerikanische Protestantismus das Aufblühen der jungen Negerkirche zu verhindern. Doch umsonst. Gottes Gnade und die Selbstaufopferung der Missionäre wirken größere Wunder als das amerikanische Gold.

„Die Dschur sind unser“, lautet der Jubelruf der Missionäre in Mbili-Cleveland. Unter den Golo und Ndogo gewinnt die Mission immer mehr an Ansehen, erringt das Apostolat monatlich neue Erfolge. Selbst die Mission unter dem Kannibalenstamme der Njam-Njam hat schon ihre Erstlingsfrüchte gezeitigt. Am Weihnachtstfeste 1919 wurden in Mupo die ersten feierlichen Taufen gespendet. Am Ostertage 1920 wurden auch in Raffili unter dem Bellandastamme die ersten für das Christentum gewonnenen Heiden in die kath. Kirche aufgenommen. Zu den großartigsten Hoffnungen berechtigt unsere schöne Ugandamission.

Dem Briefe eines Laienbruders, der im vergangenen Frühjahr den Missionsoberen auf seiner Visitationsreise durch das nördliche Uganda begleitete, entnehmen wir nachstehende Einzelheiten über die dortigen Missionsmittelpunkte: Mojo, Kitgum, Ngäl, Gulu und Arwa.

„In Mojo unter dem Stamm der Madi macht sich ein starker Zug zum Christentum bemerkbar. Die Station zählt schon über 400 erwachsene Neuchristen. Als wir noch eine Tagereise von der Mission entfernt waren, eilten die von unserer Ankunft verständigten Christen und Katechumenen von

allen Seiten herbei, um uns zu begrüßen. Auf unserem Weitermarsche legten 24 Katechumenen und später noch andere 40 das weiße Taufkleid an. In allen der Station benachbarten Dörfern sind die Katechisten unermüdlich im Religionsunterricht tätig, um alle zwei Monate den Missionären jene vorzustellen, die größere Fortschritte im religiösen Wissen gemacht haben. An 100 Katechumenen erhalten in der Mission selbst den unmittelbaren Vorbereitungsunterricht auf die Taufe.

In Kitgum, der zweiten Missionsanstalt unter dem Madivolke, wurden am Charjamstag 55 und zu Pfingsten 70 Heiden getauft. Eine größere Anzahl wird an den folgenden Festen des Kirchenjahres das Sakrament der Wiedergeburt empfangen. Das Schwesternhaus ist fertiggestellt und hart seiner Bewohner. Neben der Krankenpflege wird der Unterricht der weiblichen Katechumenen die Hauptbeschäftigung der Schwestern bilden.

In Ngäl bei den friedliebenden Muru feierten wir das hl. Ostersfest. Am Karfreitag wurden nicht weniger als 151 Personen getauft, darunter viele Eltern mit ihren kleinen Kindern auf den Armen. Am hohen Ostertage empfingen diese Neuchristen zum erstenmal das Brot der Engel. Nach der kirchlichen Feier gab der Missionsobere jedem ein kleines Geschenk: eine Angel oder einen Speer zum Fischen oder einige kleine Kupfermünzen. Unter den Muru scheint sich allen Ernstes eine Massenbekehrung vorzubereiten. Alle oder fast alle wollen Christen werden. Ngäl besitzt eine schöne dreischiffige Kirche nach einheimischer Bauart und einen großen Gebetsaal für die Katechumenen. Als wir die umliegenden Dörfer besuchten, kamen uns überall Gruppen von Katechumenen mit ihren Katechisten entgegen, heilige Lieder singend.

Zu Gulu, unter dem Stamme der Msholi, befindet sich unser Provinzhaus für Uganda. Die Entwicklung der Station hält gleichen Schritt mit den übrigen Missionsresidenzen. Zu Ostern wurden 73 und zu Pfingsten 43 getauft. Unter diesen 116 Täuflingen befanden sich auch viele Mädchen, die bei den Schwestern ihren Taufunterricht empfangen hatten.

Unsere jüngste Missionsstation in Uganda heißt Arwa, unter dem wilden, ringsum

gefürchteten Lagwaristamme. Das Land ist reich an Wäldern und tropischen Pflanzenformen. Die männliche Bevölkerung ist mit vergifteten Pfeilen, Dolchen und Lanzen bewaffnet. Nur widerwillig fügen sie sich der englischen Herrschaft. Die Missionsgebäude liegen 1600 Meter über dem Meere. Arwa ist mithin der gesündeste Ort im nördlichen Uganda. In der Station selbst empfangen 300 Personen Religionsunterricht. Am OSTERFESTE wurden die ersten 23 Täuflinge der Gnade des Christentums teilhaftig. Da der Lagvari-Stamm vom Islam noch vollständig unberührt ist, sind die Missionäre der Meinung, daß unsere heilige Kirche unter diesem Volke einer schönen Zukunft entgegengeht."

Dieser stüchtige Rundgang durch unsere Missionen zeigt klar die Empfänglichkeit der Negerstämme Zentral-Afrikas für das Christentum. Auch in den heidnischen Nationen der übrigen Weltteile erwacht immer mehr die Sehnsucht nach der wahren Religion. Die Völkerente ist reif und harret der Schnitter. Die Heidenwelt pocht an die Tore der Kirche und begehrt Einlaß. Leider herrscht aber fast in allen Missionsländern ein verhängnisvoller Priesterangel, dem nur abgeholfen werden kann, wenn die Seelsorger aller Grade jede Gelegenheit benützen, um über das Weltmissionswerk der kath. Kirche aufzuklären und Missionsberufe zu wecken. Mehr Missionäre,

lautet die dringende Forderung, die Benedikt XV. in seinem hochbedeutsamen Missionsfestschreiben an die Bischöfe des Erdkreises vom 30. November des Vorjahres erhebt.

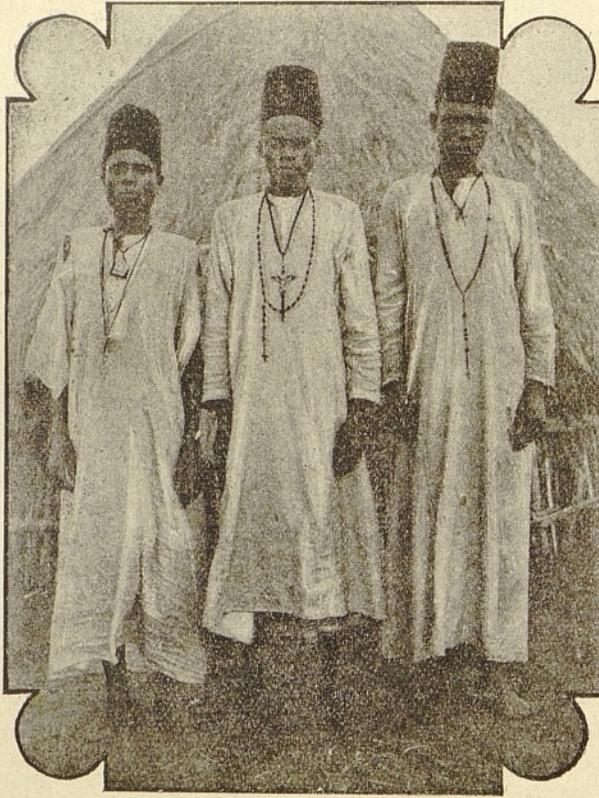
„Dem Mangel an Missionären“, sagt der Papst, „ist Abhilfe zu schaffen. War dieser schon früher nicht unbedenklich groß, so ist er jetzt am Ende des Krieges aufs höchste

gestiegen, so daß viele Strecken im Weinberge des Herrn ihrer Arbeiter entblößt sind. Darauf, ehrwürdige Brüder, haltet vor allem euer Auge gerichtet, das wünschen wir dringend. Ihr vollbringt eine Tat, höchst würdig eurer Liebe zur Religion, wenn ihr bei eurer Geistlichkeit und im Diözesanseminar die Keime zum Apostelberufe, falls sie sich in dem einen oder andern bemerkbar machen, sorglich pfl eget. Da darf euch der Schein des Guten oder ein irdischer Beweggrund nicht täuschen, als würdet ihr dem Wohle der eigen-

nen Diözese anscheinend entziehen, was ihr an auswärtige Missionen abgibt. Für den einen, den ihr in die Ferne entlasset, wird euch Gott mehrere sehr brauchbare Priester in der Heimat erwecken.“

Wöchten namentlich auch die christlichen Eltern die unvergleich hohe Gnade, Ehre und Auszeichnung stets recht würdigen, die Gott ihnen erweist, wenn er einen ihrer Söhne zum Aposteldienste beruft!

P. Heinrich Woh n h a a s.



Drei Katechisten unserer Ugandamission.

## Das Apostolische Vikariat Khartum während des Weltkrieges und jetzt.

Von Bischof Franz X. Seyer, Apostolischer Vikar.

Der folgende Bericht unseres hochwürdigsten Herrn Missionsbischofs schildert die Verhältnisse im Vikariat Khartum während der Kriegszeit. Obwohl seither ein bedeutender Umschwung zum Besseren eingetreten ist, dürfte es die Leser dennoch interessieren, von berufener Seite Näheres zu erfahren über die Kriegsleiden der Mission und das Los der Glaubensboten in den Jahren des blutigen Völkerrreites.

Das Apostolische Vikariat Khartum ging aus einer Teilung des einstigen Apostolischen Vikariats von Sudan oder Zentralafrika hervor.

Im Jahre 1913 löste nämlich die Hl. Kongregation der Propaganda dessen südlichen Teil mit 8 Missionsstationen und 22 Priestern und zahlreichen heidnischen Negerstämmen los und errichtete ihn zur Apostolischen Präfektur, seit 1917 Apostolischen Vikariat Bahr el Ghazal und benannte den nördlichen Teil nach der Hauptstadt des Sudan Khartum. Diesem verblieben die Missionsstationen Khartum, Omdurman, Assuan, Lul und Tonga, wozu im selben Jahre noch Dilling kam, mit 21 Priestern, wovon 15 Reichsdeutsche, 4 Österreicher und 2 Italiener waren, sowie 10 Brüdern, bis auf zwei alle Reichsdeutsche und Österreicher.

Da kam der große Krieg, der dann in den Weltkrieg ausartete. Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, auf alle die Orgien von Anfeindungen, Verfolgungen, falschen Anklagen und Verleumdungen einzugehen, welche die durch den Krieg auf das höchste gesteigerte nationale Leidenschaft für die deutschen und österreichischen Missionäre mit sich brachte. Nur die Folgen, welche die Kriegslage für das Missionswerk hatte, seien kurz erwähnt.

In den ersten zwei Jahren des Krieges trat, abgesehen davon, daß keine neuen Stationen errichtet werden konnten, keine wesentliche Beschränkung im Betriebe der bestehenden, oben genannten Missionsstationen ein. Die Politik der Regierung in bezug auf die Mission war von Anfang an gewesen, einzig die Ruhe und Sicherheit des Landes im Auge zu behalten und, wofern dieselbe durch sie nicht gefährdet werde, die Missionäre am Orte ihrer Wirksamkeit zu belassen. Da diese sich nichts zuschulden kommen ließen, verblieben sie. Nur in Assuan in Ägypten, wo infolge der Angriffe der Türken auf den Suezkanal tatsächliche Kriegslage bestand, wurde das deutsche und österreichische Personal entfernt und entweder heimgeschickt oder in Alexandrien eingesperrt

und durch italienisches ersetzt. Das Jahr 1916 brachte eine merkliche Steigerung der Kriegsleidenenschaften und, was ausschlaggebend war, eine Gärung im Lande selbst, und zwar in der Provinz Darfur. Dadurch wurde die Lage der deutschen und österreichischen Missionäre, welche in den Nachbargebieten Darfurs nämlich in Dilling bei den Nubanegern und in Lul und Tonga bei den Schilluk, tätig waren, eine mißliche. Nach eingehenden Beratungen beschloß die Regierung, die Missionäre der genannten Stationen zurückzuziehen. Dilling war von Anfang an nur probeweise an diesem Ort eröffnet worden, und die notwendige Verlegung der Mission in ein mehr heidnisches Gebiet der Nuba ward durch die Nähe Darfurs unmöglich gemacht. Lul wurde von italienischen Mitbrüdern übernommen, die auch die wenigen Christen in Tonga zeitweise besuchten. Die deutschen und österreichischen Missionäre wanderten in die Ab-sperrlager, zuerst in Ras el Tin, dann in Sidi Bishr bei Alexandrien. Es waren ihrer zwölf.

Die genannte Maßregel hatte, wie gesagt, die Sicherheit des Landes zum Zwecke. Eine Absicht der Regierung, alle Deutschen und Österreicher aus der Mission zu entfernen, bestand nicht. Vielmehr wollte man die Mission durch den Krieg hindurch retten. Daher beließ man die Deutschen und Österreicher in Khartum und Omdurman, wo sie unter den Augen der Regierung waren.

In Khartum konnten verbleiben der Apostolische Vikar mit 6 Priestern und 5 Brüdern, in Omdurman 1 Priester und 1 Bruder, mit Ausnahme eines holländischen Priesters alles Reichsdeutsche und Österreicher. In diesen beiden Stationen wurde die Missionstätigkeit vom genannten Personal während des ganzen Krieges weitergeführt wie im Frieden, mit der einzigen Ausnahme, daß nach dem Eintritt Italiens in den Krieg auf Seite der Alliierten ein italienischer Mitbruder vorübergehend die Seelsorge für die Italiener Khartums übernahm. Die übrigen

Katholiken, Engländer, darunter die kath. Soldaten der jeweiligen britischen Garnison, Syrier, Levantiner, Ägypter, Mesopotamier, darunter viele verschiedener orientalischer Riten sowie Eingeborene wurden vom Pfarrklerus pastoriert, und zwar ohne nennenswerte Schwierigkeiten während des ganzen Krieges. Es wurde die vor Jahren eingeführte Bruderschaft vom Berge Karmel neu belebt, die monatliche Generalkommunion der Jugend gefördert und die Fronleichnamsprozession

Schule wurde regelmäßig von der Unterrichtsbehörde der Regierung inspiziert, und zwar auf Veranlassung der Mission hin, was ihrem Fortgang auch während des Krieges nur förderlich sein konnte.

Die einzige Beschränkung während des Krieges war, daß deutsche und österreichische Missionäre die Provinz Khartum nicht verlassen durften, eine Maßregel, welcher auch der Apostolische Vikar unterworfen war, hauptsächlich um etwaigem Gerücht und Verdächtigungen zuvorzukommen. Die Wanderseelsorge, welche hiedurch für uns unmöglich



Kirche in Gulu.

eingeführt. Von der Vielsprachigkeit der Khartumer Gemeinde legt die Tatsache Zeugnis ab, daß an hohen Festtagen der Prediger sich dreier Sprachen bediente, englisch, arabisch und italienisch, in welchen Sprachen an Sonntagen das Wort Gottes bei verschiedenen Messen verkündet wurde. In Omdurman erstand während des Krieges eine neue geräumige Pfarrkirche. Die Knabenschule in Khartum zählte vor dem Kriege 45 Schüler, nach demselben 220 in zwei Vorbereitungs- und vier Elementarklassen, darunter nur 35 Katholiken, die übrigen Schismatiker und Protestanten sowie Mohammedaner. Die

ward, wurde von griechisch-katholischen Priestern, die in Omdurman ihre Residenz hatten, soweit als möglich versehen. Die englische Kolonialregierung untersuchte alles, was die Feinde der Mission gegen dieselbe vorbrachten, vom Standpunkt der Loyalität der Mission aus und wies alle sonstigen Zumutungen standhaft ab. Kein Mitglied der Mission ließ sich etwas gegen die Regierung oder gegen die Sicherheit des Landes zuschulden kommen, wie es ja auch von kath. Priestern nicht anders zu erwarten war; die Regierung anerkannte das und ließ darum die deutschen und österreichischen Missionäre unbehelligt am Orte, sowohl während des Krieges als nach demselben. Auch nachdem der Versailler Friedensvertrag die Ausschließung der deutschen und österreichischen Missionäre aus den alliierten Gebieten verkündet hatte,

blieb die Regierung bei ihrem Standpunkt, daß Missionäre, welche den ganzen Krieg hindurch im Lande verblieben waren und sich loyal gegen sie benommen hatten, auch nach demselben nicht entfernt werden sollten. Von den in Ägypten internierten Missionären wurden die Reichsdeutschen heimgeschickt, die Österreicher zuerst in Ägypten unter Bürgerschaft freigegeben und dann auch im Sudan wieder zugelassen.

Bei all der glimpflichen Behandlung, welche die Mission seitens der Regierung erfuhr, trat während des Krieges eine ganz wesentliche Veränderung im Bestande des Missionspersonales ein. Das Vikariat zählte bei Ausbruch des Krieges an Reichsdeutschen 11 Priester und 7 Brüder, an Österreichern 4 Priester und 4 Brüder, außerdem 1 holländischen Priester und 2 italienische Brüder; zu Beginn 1920 an Reichsdeutschen 5 Priester und 3 Brüder, an Deutschösterreichern 1 Priester und 2 Brüder, an Italienern 3 Priester und 3 Brüder. Durch Ausweisung und Rückkehr nach Europa war das Gesamtpersonal von 29 auf 17, das reichsdeutsche und österreichische von 26 auf 11 gesunken.

Welche Ursachen und Ziele immer dem Weltkrieg zugrunde gelegen haben mögen, nichts trat mächtiger in Erscheinung als die Nationalität. Diese und nicht das Glaubensbekenntnis ist heute an erster Stelle ausschlaggebend für die Zulassung zur Weltmission. Da wäre es wirklich eine Missionstätigkeit, wenn die Bestrebungen der deutschen Katholiken, die kath. Weltmission von den Wandlungen der weltlichen Politik freizumachen und zur ausschließlichen Angelegenheit des neutralen und unparteiischen Hl. Stuhles zu machen, von Erfolg gekrönt wären.

Mit Beginn des Jahres 1920 ließ die Regierung merkliche Erleichterungen in den Beschränkungen der Missionstätigkeit während des Krieges eintreten. Zuerst konnte der Apostolische Vikar in Begleitung seines deutschen Sekretärs die Missionen Lul und Tonga wieder besuchen und die deutschen und österreichischen Missionäre erhielten Bewegungsfreiheit im nördlichen mohammedanischen Sudan, so daß sie die Wanderseelsorge wieder aufnehmen konnten. Auch die Wiederbesetzung der Mission Tonga wurde gestattet.

Während der Kriegszeit fehlte außer Missionspersonal und Bewegungsfreiheit auch Geld. Die Zuwendungen aus Europa waren auf ein Drittel jener vor dem Kriege gesunken. Um eine Bankschuld, deren Abtragung gefordert wurde, zurückzahlen, wurde der Fonds zum Bau der Kirche in Khartum in Anspruch genommen und das vorhandene Baumaterial, als Zement, Rotziegel, Gipssteine und Schotter, verkauft. Die verfügbaren

Mittel gestatteten nur, den Bestand der Mission in ihren wichtigsten Werken zu retten.

Im Jahre 1919, in welchem die Missionstätigkeit noch vollständig unterbunden war, fanden statt: 9 Tausen Erpächser, 49 Tausen von Kindern, 422 Tausen in Lebensgefahr, 9953 Beichten, 44 Erstkommunionen, 884 Osterkommunionen, 27.039 Andachtskommunionen, 17 Firmungen, 8 Ehen, 15 Beerdigungen; es wurden in 3 Knaben- und 4 Mädchenschulen 351 Knaben und 353 Mädchen, darunter 76 interne, unterrichtet und in Armenapotheken 63.000 Kranke behandelt und mit Arzneien versehen.

Der augenblickliche Stand des Vikariates, wie er durch den Krieg hindurch gerettet und teilweise seit Beginn des Jahres 1920 wieder ergänzt wurde, umfaßt: 5 Missionsstationen mit 15 Priestern, 7 Brüdern, 39 Schwestern, 7 Schullehrern, 3 Schullehrerinnen, 14 Kirchen und Kapellen, 3 Knaben- und 4 Mädchenschulen, 3 Pensionate, 2 Mädchenasyle, 1 Katechistenschule, 1 Greisinnenheim, 1 Landwirtschaft, 6 Armenapotheken, 1 Druckerei mit Buchbinderei, 1 Schreinerei mit Maschinbetrieb.

Nun, da die meisten Beschränkungen gefallen sind und die Missionstätigkeit mit Hilfe alliierter Personals wieder aufgenommen werden konnte, muß das Aufgegebene wieder in Angriff genommen, das Unterbrochene fortgesetzt und Neues gegründet werden. In Tonga, wo das Missionshaus infolge von Regengüssen zum Teil eingestürzt war, steht alles zur Aufnahme der erwarteten Missionäre bereit. Dort und in Lul müssen Schulen aus gebrannten Ziegeln gebaut und Außenposten für den Katechumenenunterricht errichtet werden. Die Gründung einer weiteren Missionsstation unter den Schilluk und die Verlegung der Mission Dilling in einen heidnischen Mittelpunkt der Nubaneger müssen ehestens geschehen. Die Dinka und Nuer am Weißen Nil und am Sobat und die Berta am Blauen Nil sind weitere Heidenvölker, welche die Botschaft des Heiles erwarten. Die genannten fünf Heidenvölker mit anderen kleineren Stämmen bilden ein ungemein ausichtsreiches Missionsfeld. Da bedarf es nur der Missionäre und des Geldes und Tausende und Hunderttausende von Heidenseelen werden unserer Kirche zufließen. Und das alles liegt innerhalb des englischen Sudan. Die Heiden, welche außerhalb desselben wohnen und zum Vikariat gehören, sind bei den obwaltenden Veränderungen der politischen Grenzen noch nicht genau zu bestimmen.

Bisher war man gewohnt, die auswärtige Mission vornehmlich oder ausschließlich in der Heidenmission zu erblicken. Sie ist auch das hauptsächlichste Missionsfeld, besonders in Afrika. Im

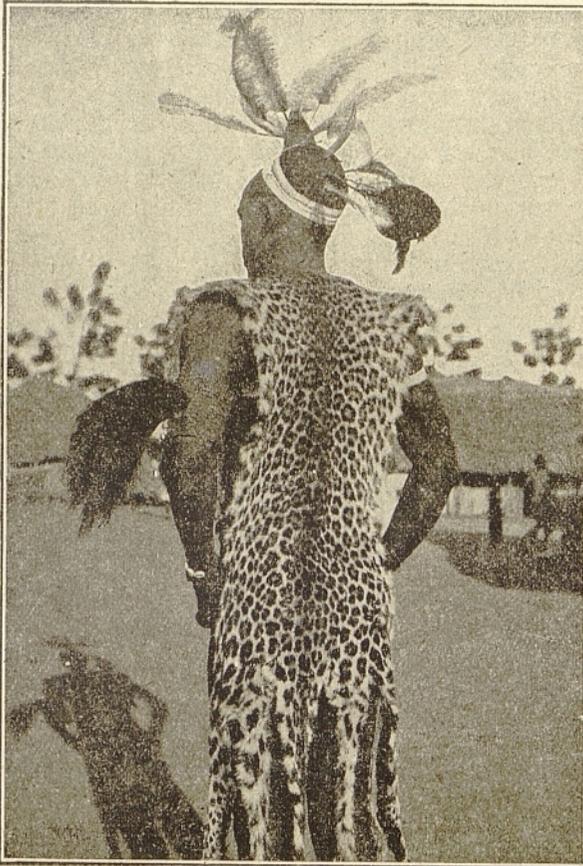
Vikariat Khartum leben ihrer rund 1½ Millionen. Aber das Vikariat Khartum zählt auch Mohammedaner, und zwar drei- bis viermal so viel als Heiden. Man hat sich gewöhnt, jene als ganz unfruchtbares Arbeitsfeld außer Betracht zu lassen. Anderer Ansicht ist die Hl. Kongregation der Propaganda in Rom, welche neuerdings auch die Frage der Befehrung der Mohammedaner in Angriff genommen zu sehen wünscht. Und mit Recht.

Wenn man von einer Weltmission der katholischen Kirche spricht, so können die Hunderte von Millionen Mohammedaner auf der Welt nicht ausgeschlossen bleiben. Es ist der gerechte Wunsch der obersten Kirchenbehörde in Missionsfragen, daß auch an die Befehrung der Mohammedaner gedacht werde, und dies besonders in einem Vikariat, dessen eingeborne Bevölkerung zum weitest aus größten Teil aus solchen besteht. Die große Frage ist: Was tun? Worerst handelt es sich um ein Studium dieser Frage, und in Rom schlägt man vor, zunächst mit literarischen Arbeiten die Haltlosigkeit des Islam darzutun. Einstweilen tragen auch die Schulen und die Werke der Nächstenliebe zu diesem Endziel bei. Die Stärkung der christlichen Minderheit unter den Mohammedanern sodann und die Belegung des Glaubenseifers der eingewanderten Christen kann nicht ohne heilsame Einwirkung auf die mohammedanische Mehrheit bleiben.

In Khartum, der Hauptstadt des größtenteils mohammedanischen Sudan, muß der unterbrochene Bau der katholischen Kirche fortgesetzt und vollendet und das Missions-schulwesen weiter ausgebildet werden. Von den 14 Provinzen des englischen Sudan mit einem Flächeninhalt von 2,548.000 km<sup>2</sup> haben 11 mohammedanische eingeborene Be-

völkerung. In diesem weiten Gebiete von 1,560.000 km<sup>2</sup> leben rund 2000 eingewanderte Katholiken zerstreut. An 30 Orten leben je 20 bis 100 Katholiken unter mohammedanischen Ungläubigen und christlichen Andersgläubigen. Die Entfernung dieser Orte von einander sind ganz ungeheure, oft mehrere

hundert, ja selbst tausend Kilometer. Diese weite Diaspora muß durch Wander-Seelsorge pastoriert, und diese muß nun möglichst ausgedehnt und ausgestaltet werden. An Orten, wo eine ständige Seelsorge nicht gerechtfertigt, wo jedoch eine entsprechende Anzahl katholischer Kinder vorhanden ist, müssen Missions-schulen errichtet werden, zunächst für die katholischen Kinder, aber auch andersgläubigen geöffnet. Vier dieser Orte benötigen dringend solche Schulen. Zur Heranbildung der für diese Schulen erforderlichen Lehrer bedarf es einer Anstalt in Khartum. Die Diasporaschulen unterstehen der Aufsicht der



Häuptling im Distrikt Gulu.

Wanderseelsorger. Diese Wanderseelsorge umfaßt alle Zweige der Seelsorge, Gottesdienst, Spendung der Sakramente, Predigt, Katechese, Schule, charitative und soziale Priesterarbeit, und erstreckt sich über ein Gebiet, das an Ausdehnung Deutschland weit übertrifft.

Gegenüber all diesen Bedürfnissen steht das Vikariat Khartum hilflos da. Es hat aus dem Kriege nur seinen nackten Bestand und die Erfahrung gerettet, daß der Missionär

ohne Hilfe der Wohltäter in Europa ein Waisenknabe in der Fremde ist. Der Krieg hat uns gezeigt, daß mit dem Verstiegen der Gaben aus Europa das Missionswerk in Afrika verkümmert, und hat die Missionäre darüber belehrt, daß sie nicht der einzige Missionsfaktor sind, sondern daß ihr Wert ganz enge an die Wohltäter in Europa geknüpft ist. In dieser Überzeugung strecken die Missionäre des Vikariates Khartum aus ihrem Sande und Sumpfe, aus ihren Wüsten und Wäldern ihre Hände nach Europa und zunächst nach ihrer Heimat in Deutschland und Österreich aus. Von hier, wo man ihre Muttersprache spricht, erwarten sie zunächst Hilfe. In ihrer Treue zum apostolischen Beruf haben sie die Kriegszeit hindurch um ihres deutschen Namens willen unbeschreibliche Schmach und Verdemütigungen ertragen und seelische und leibliche Opfer aller Art für das Heil der Seelen des Vikariats ge-

bracht. Sie waren verborgene deutsche Dulder in der katholischen Weltmission. Nun tauchen sie aus der Verschwiegenheit auf und rüsten sich ungebrochen zu neuen Missionsstaten. Gibt es etwas Allgewaltigeres als den Missionsgedanken? Er ist unbefiegt und unbefieglich. Aus der Seele eines besiegten, gedemütigten und seiner Kolonien beraubten Volkes, das außerhalb des eigenen Vaterlandes kein Fleckchen Erde mehr sein eigen nennt, bricht er mächtiger denn je hervor. Er öffnet die Hand des Missionsfreundes daheim und besflügelt die Schritte der Glaubensboten in der Fremde. Eine solche Idee, die um so kräftiger wirkt, je unabhängiger sie von irdischen Motiven wird, ist nicht von dieser Welt, nein, sie ist in der Welt des Jenseits verankert. Heil einem missionsbegeisterten Volke: es lebt in der Welt und ruht in der Ewigkeit. München, 16. Juli 1920. F. Kav. Geyer, A. B.



## Eine Herde ohne Hirten.



Im nachstehenden Artikel entwirft der hochw. P. Angerer ein anschauliches Bild von den Schicksalen der Mission in Tonga während der vier Jahre, in denen die Missionäre im Gefangenenlager zu Sibi Bihri interniert und die Neuchristen führerlos sich selber überlassen waren.

Es ist Sonntag. Über den ganzen Erdball sind Tausende von kleinen Sonnen verstreut. In jeder derselben treffen sich ungezählte, vielgestaltige Strahlen. Das sind die Gläubigen der ganzen Welt, die heute, am Tage des Herrn, in ihren Pfarrkirchen zusammenströmen, ihrem Gott und Schöpfer gemeinsame Huldigung zu erweisen, aber auch Hilfe und Kraft beim göttlichen Lebensspender zu holen in ihren mannigfachen Nöten und Armutigkeiten. Und gerade heute scheinen sie besonderen Trostes zu bedürfen, so bekümmert und ernst treten sie in die Gotteshäuser. Ja gewiß, der gewaltige Sturm der letzten Kriegsjahre hat gräßliche Verwüstungen angerichtet, hat an der ganzen Menschheit gerüttelt bis zu tiefst in Geist und Herz hinein. Wohl manchen eifrigen Seelenhirten sieht man da Ausschau halten nach seiner Herde. Oft schon hat er die Häupter seiner Lieben gezählt, aber er

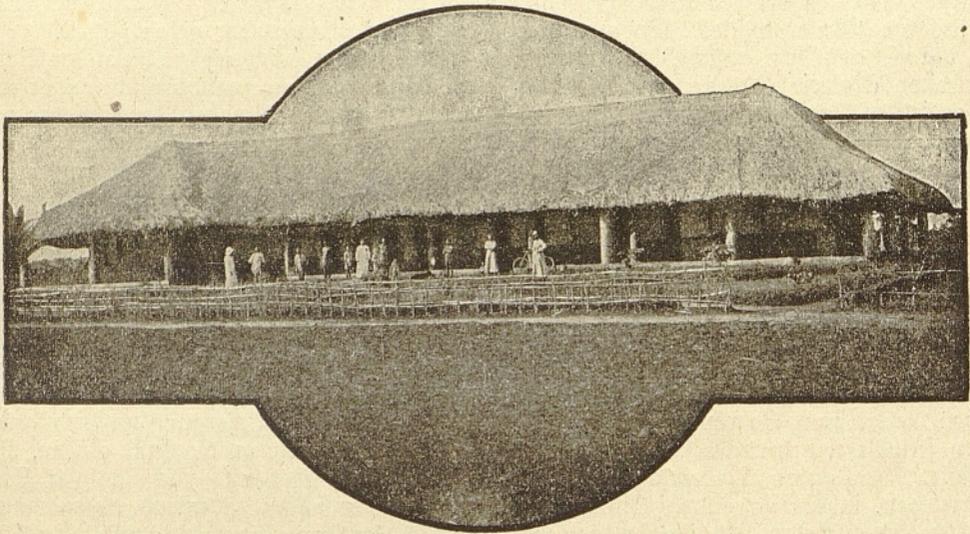
kann es nicht lassen, sie immer und immer wieder sorgfältig zu mustern, denn nur zu viele seiner Schäflein hat das schreckliche Unwetter ins Verderben gejagt, und es will sich noch immer nicht verziehen. Der reißende Wolf hat gewaltige Beute gemacht, und blutigierig lauert er auf weitere Opfer. Der bekümmerte Priester wendet wehmütig den Blick ab, seufzt über den schmerzlichen Verlust und geht daran, das wahre Opferlamm darzubringen, sowohl für die Schäflein, die sich verirrt, wie für jene, die sich gerettet. Die letzteren fühlen sich nun doppelt wohl und geborgen in der Nähe des Altars, tun sich gütlich an der reichen Gnadenweide, hören mit heiliger Begierde das Wort Gottes und kräftigen sich durch inniges Gebet zu neuem Kampfe und gegen neue Gefahren.

Tief drinnen in Afrika steht auch so ein Kirchlein, das einst der Sammelpunkt zahlreicher Andächtiger gewesen, die Missionskirche von Tonga unter dem Negerstamm der Schilluf. Auch über diese Hürde war der Sturm wütend hinweggebraut, und es hat wenig gekehrt, so hätte er sie mit Stumpf und Stiel verneht. Der Hirt ward samt der Herde geschlagen, der Hirt vertrieben, die Herde zerstreut.

Nun steht einer von den Hirten, die vormals mit der Sorge für diese Herde betraut gewesen, nach langer Abwesenheit wieder an der verlassenen Stelle und schaut mit sorgendem Blicke nach den Schäflein aus, die nach harter Prüfungszeit noch übriggeblieben sein mochten. Sie waren ja noch so jung und schwach, wenn sie auch zu froher Hoffnung berechtigten. Nun muß es sich zeigen, wie es mit der so lange sich selbst überlassenen Herde bestellt ist. Einige Tage vorher war der zurückgekehrte Seelenhirt den versprengten Schäflein nachgegangen, hatte die Christen alle, soweit sie nicht verweist waren, aufgesucht und persönlich

Sprünge im Mauerwerk bergen allerhand Ungeziefer, das Gekrabbel und durchdringende Gezirpe unzähliger Fledermäuse in den Spalten am Dache ersehen in betäubendem Mistton Orgel und Glocken, und die Stechmücken haben freien Zutritt und Schwärmen in Menge durch die zerbrochenen Fenster herein, umgeben Altar und Beter wie Rauchwolken und begleiten mit ihrem tückischen Gesumme die heilige Handlung. Sonst aber ist's schwermütig leer und still im weiten Raume, der in guten alten Zeiten von frommem Gesang und lautem Gebete zahlreicher Andächtiger widerhallte.

Nach dem Gottesdienst eine kurze Unter-



Missionsstation Gulu.

eingeladen, zum langentbehrten Gottesdienst zu kommen; auch die Nichtchristen hatte er ausdrücklich dazu aufgefordert und von den meisten Zusage erhalten.

Doch welch trauriges Bild bietet sich ihm nun dar! Fünf Christen und einige ehemalige eifrige Katechumenen erscheinen beim Gottesdienst; die übrigen halten sich für krank oder sonstwie entschuldigt. So war die Herde zusammengeschmolzen; sie hatte den Hirten vergessen und ihm zu folgen verlernt.

Die hl. Messe beginnt. Die Kirche hat während der langen Zeit, in der niemand für ihre Instandhaltung sorgte, gar sehr unter Regen und Hitze gelitten. Die Wände, jeglichen Schmuckes bar, und das ganze Innere erinnern an die Erde des Karfreitags. Risse und

haltung mit den Kirchenbesuchern, und die Sonntagsfeierlichkeit ist zu Ende. Das war ein trüber Sonntag, der so recht zum Sinnen einlud, wie das gekommen, wie abzuwenden sei.

Zehn Jahre vor dem verhängnisvollen Weltkrieg war die Missionsstation Tonga gegründet worden in jenem Teile des Schillulandes, dessen Bewohner bekannt sind als die rohesten und unbändigsten ihrer Stammesgenossen. „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe,“ muß der hochwürdigste Oberhirt zu den Missionären gesagt haben, als er sie in dieses unfruchtbare Arbeitsfeld sandte, und groß muß der Opfermut der Seelenhirten gewesen sein, die freudig Bequemlichkeit und Leben für die Ärmsten dahinzugeben bereit waren. Viel Plage gab's und wenig

Brot; nicht einmal Steine und Sand fanden sich im Lande, um ein wohnliches Haus errichten zu können. Die Missionäre waren ganz auf sich angewiesen, kein Schilluk rührte einen Finger für den verhassten Fremden. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen fand man, daß sich aus der schweren Tonerde des Schilluklandes einigermaßen brauchbare Ziegelsteine herstellen ließen, und so erstanden nach und nach ein nach hiesigen Begriffen stattliches Wohnhaus und eine geräumige Kirche. Inzwischen war man bemüht, die Schwarzen mit allen Mitteln zu gewinnen, und es gelang, sie wenigstens so weit zu bringen, daß sie mit Hand anlegten bei den Arbeiten der unverdrossenen Diener Gottes. Sodann ging man daran, aus dem anfangs unbrauchbar scheinenden Material des inneren Menschen eine christliche Gemeinde zu formen, aus entartetem Steppenwild brave Lämmer heranzubilden. Das war aber keine leichte Aufgabe. Jeder Tag dieser Arbeit stellte sich dar als ein Tag unsäglichlicher Mühe und heißen Kampfes, stillen Leidens für das Herz und beständiger Marter für den Leib, als eine Zeit drückender Sorgen und bitterer Enttäuschungen.

War es schon schwierig, in die fremdartige Sprache und Denkart einzudringen, so war es noch viel schwieriger, ein Volk, das so zähe an den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren festhält wie der Schillukstamm, vom religiösen Aberglauben und dem Wust geistiger Verirrungen, in die ihr ganzes Sinnen und Trachten sich verloren hat, abzubringen und es für die neue, ihrer verzogenen Natur so schwer verständlichen Lehren Christi zu ge-

winnen. Langer, langer Zeit bedurfte es, bis sie begriffen, daß der Missionär nicht zu eigenem Vorteil in ihr armeliges Land gekommen sei, sondern zum Besten seiner schwarzen Bewohner. Noch länger dauerte es, bis ein leises Gefühl der Dankbarkeit in ihren Herzen erwachte. Es muß den damaligen Missionären eine grenzenlose Geduld und ein beträchtliches Maß selbstloser Liebe zu Gebote gestanden haben, daß sie die Schilluk dahin brachten, allmählich ihren Abscheu und ihr Mißtrauen gegen die Fremden abzulegen, ja, den Missionären sogar ein geradezu kindliches und unbedingtes Vertrauen entgegenzubringen, wie sie es den eigenen Verwandten gegenüber nimmermehr getan hätten.

Eine weitere Schwierigkeit, die an der Eigenart der Schwarzen zu überwinden war und alle Umsicht und Klugheit der Erzieher verlangte, war der maßlose Stolz und die ans Lächerliche grenzende Eitelkeit der großen und kleinen Kinder. Es war schon viel, daß sie ihr Elend und ihre Dummheit vor den Weißen eingestanden und sich herbeiließen, in ihnen ihre Lehrer und Ratgeber anzuerkennen, und in Sachen der Religion sich auch willig und demütig zu unterwerfen. Ihre Trägheit und Arbeitsfurcht hatte man so weit aufgerüttelt, daß sie den Missionären um Lohn in Haus, Hof, Garten und in Besorgung des Viehstandes ziemlich dienstfertig an die Hand gingen. Ihr roher, kriegerischer und rücksichtsloser Sinn hatte gegen früher bedeutend abgenommen, seitdem die Kirche an Sonn- und Feiertagen und die Schule an Werktagen fleißiger besucht wurden. (Schluß folgt.)

Dem frommen Gebete der Leser empfehlen wir die Seele unseres verstorbenen Mitbruders

## P. Hugo Larisch F. S. C.

der am 4. Oktober 1920 zu Khartum selig im Herrn entschlafen ist. Er war geboren am 14. November 1870 zu Groß-Glogau in Schlesien, gehörte 30 Jahre unserer Kongregation an und wirkte 25 Jahre unermüdet als Missionär im nördlichen Sudan, geschätzt und geliebt von allen, die ihn kannten.

R. I. P.

## Missionsrubrik für die Jugend.

Von P. Jakob Lehr, Rektor.

### Mein Beruf.

Es war um das Jahr 12 der christlichen Zeitrechnung. Jerusalem, die heilige Stadt, begann nach den prunkvollen Ostertagen ein alltägliches Gesicht aufzusetzen. Seit dem 16. Nisan, an dem die Erstlings-Gerstengabe dargebracht wurde, waren schon drei Tage verflossen und die meisten Pilger, die zum Feste heraufgezogen waren, hatten sich bereits auf den Heimweg gemacht. Da kehrte eine junge Mutter an der Seite eines älteren Mannes in den Tempel zurück. Angst und Sorgen hatten in den letzten drei Tagen ihr gnadendurchleuchtetes Antlitz gebleicht, und das tiefe Weh des Mutterherzens hatte darüber einen sanften Trauerflor gott-ergebenen Leidens gewoben.

Plötzlich brach aus dem tränenumschleierten Auge ein Schein, wie ihn nur die Glut der Mutterliebe zu werfen vermag. Die junge Frau ging nicht mehr: sie flog. Im nächsten Augenblick hielt sie ihren Jesus, den sie drei Tage und drei Nächte lang so schmerzlich vermißt hatte, wiederum in den Armen. Es war nicht der herbe Ausdruck überstandener Pein, sondern der Herold glücklicher Liebe, wenn die freudendurchbelebte Stimme die leise Klage ertönen ließ: „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ (Luk. 2, 48.)

Der göttliche Heiland, damals noch ein zarter Knabe, hatte bisher seiner Mutter und seinem Pflegevater nie den geringsten Kummer bereitet. Vor drei Tagen aber hatte er sie, ohne ein Wort zu sagen, verlassen und dadurch in unsägliches Leid gestürzt. Gewiß, er wird jetzt dafür Abbitte leisten! — Keineswegs! Die erste majestätische Gegenfrage: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ (Luk. 2, 49) — war eher alles andere als eine mildernde Abbitte. Es war, wenn auch keine schroffe, so doch eine entschiedene, unwiderrufliche Absage an das Blut. Sie erhob sich so hoch über den gedanklichen Zenit auch der besten seiner Zeitgenossen, daß selbst Maria und Josef betroffen lauschten. „Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte.“ (Luk. 2, 50.)

Freilich, diese unverhoffte Erwiderung war die erhabene Offenbarung seines Missionsberufes. Nicht Haus und Hof, nicht Fleisch und Blut, nicht einmal Jehova und Juda haben für ihn bestimmende Geltung, sondern einzig und allein der Wille des Vaters. Darum werden auch die herrlichen Hallen des Tempels den Lehrstuhl seiner Wirksamkeit nicht beherbergen, sondern „in dem, was des Vaters ist,“ wird er zu finden sein. Des Vaters aber ist die ganze Welt, die leibliche und nicht minder die geistige.

Was er hier von sich selbst nur blizartig andeutet, das wird er einst für andere in dem hinreißenden Satze formulieren: „Geht hinaus in alle Welt und prediget das Evangelium jeglicher Kreatur!“ (Mark. 16, 15.)

Sicherlich war es auffallend, daß ein zwölfjähriger Zimmermannssohn aus Nazareth hier am Brennpunkte der gesammten jüdischen Wissenschaft durch seine einfachen Fragen und lichte Antworten alte, im Gesetzesstudium ergraute Männer in Erstaunen setzte und in Verlegenheit brachte. Indes, für jene, die diesen sanften, demütigen, gehoramen Knaben kannten, war es viel mehr auffallend, ja geradezu unsäglich, daß er dem offenkundigen Leid seiner Eltern auch nicht das mindeste Zugeständnis machte. „Sie aber verstanden nicht.“ Einstens jedoch werden auch sie verstehen.

Wenn er, umlagert von einer großen Volksmenge in Kapharnaum, seiner Lieblingsstadt, wieder einmal lehrt und einer ihm zuruft: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich“ (Matth. 12, 47), so wird er nicht nur die abweisende Gegenfrage stellen: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ (Matth. 12, 48), sondern er wird seine Hand ausstrecken, auf seine Apostel, seine Missionäre, deuten und vor aller Welt verkünden: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder!“ (Mark. 12, 49.) Die Seinigen werden zwar auch dazu sagen: „Er ist verrückt geworden“ (Mark. 3, 20), allein Maria wird es verstehen. (Fortsetz. folgt.)



## Kinderblatt.



### Liebe Kinder!

Vor allem wünsche ich euch ein „Glückliches Neujahr!“ Wenn ich euch ein „Glückliches Neujahr“ zurufe, so meine ich nicht, daß ihr ein neues, gestreiftes Höslein oder buntpfarbiges Röcklein bekommen sollt, — auch nicht, daß ihr oft süßen Kuchen zu essen habt, sondern daß euer kleines Herz stets rein bleibe, immer frei von Sünden sei. Denn die Sünde macht den Menschen unglücklich. Wer also im neuen Jahre in der Sünde lebt, für den kann es kein „Glückliches Neujahr“ sein.

Dann aber möchte ich von ganzem Herzen jenen lieben Kindern danken, die mir ein Weihnachtsbrieflein geschrieben haben. Nur heißt meine Adresse nicht

An das Missionshaus  
des Onkels Jakobs  
in  
Messendorf  
bei Graz

sondern

An Onkel Jakob  
Missionshaus  
Messendorf  
bei Graz

Es freut mich sehr, daß sie fleißig für die armen Heidenkinder beten. Hoffentlich schreiben sie mir bald wieder und sagen mir auch etwas von ihren Weihnachtsgeschenken. Ich selbst will euch allen etwas von den Geschenken erzählen, welche die heiligen Dreikönige dem lieben Jesuskinde dargebracht haben. Als nämlich Jesus zu Bethlehem geboren war, siehe! da kamen Weise aus dem Morgenlande . . ., gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze und reichten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Ihr seid gewiß schon vor dem Weihnachtskrippelein gestanden und habt die heiligen Dreikönige betrachtet. Da habt ihr einen alten Mann gesehen mit einem langen grauen Bart. Der schaut aus wie ein alter Missionär. Nur hat ein Missionär keine so schönen Kleider an. Dieser alte König heißt Melchior. Der zweite König ist ein kräftiger Mann und trägt einen dunklen Vollbart. Sein Name ist Balthasar. Der dritte König ist noch ganz jung. Er hat noch gar keinen Bart. Aber ihr betrachtet ihn am meisten, weil er schwarz wie ein Kaminfeger ist. Er heißt Kaspar.

Der König Melchior bringt dem Jesuskind die Gabe des Goldes dar. Als alter

Mann weiß er gar wohl, daß man dem lieben Jesus nur laudere Gaben anbieten darf. Das Gold aber ist das Sinnbild eines reinen, treuen Herzens, eines Herzens voll Liebe zu Gott und dem Nächsten. Ein so treues und liebevolles Herz hatte die kleine Paula. Weil sie brav und fleißig gewesen, hatten ihr die Eltern das Eintrittsgeld in den Kinderzirkus gegeben. Am nächsten Tag fragt sie der Papa: „Nun, Kind, was hast du gestern Schönes gesehen?“ Paula wurde verlegen und flüsterte: „Ich war nicht drin.“ Warum, will sie nicht sagen. Aber die Mama erkundigt sich und erfährt, daß Paula das Geld für die Negerkinder gegeben hat.

Der König Balthasar bringt dem Jesuskinde Weihrauch als Geschenk. Der Weihrauch mit seinem süßen Duft versinnbildet die Andacht zum Gebet. Ich habe euch schon das letzte Mal gesagt, daß ihr auch für die armen Heidenkinder beten müßt. Ein braves Kind betet jeden Tag, wenigstens beim Morgen- und Abendgebet, auch für die Bekehrung der Heiden.

Der schwarze König Kaspar opfert dem lieben Jesuskinde Myrrhen. Die Myrrhe ist sehr bitter. Sie ist das Sinnbild der Abtötung. Sich abtöten heißt, auf etwas, das man gern hat, aus Liebe zu Gott verzichten. Eine solche Abtötung übte der kleine Fris. Eines Tages kaufte er sich eine Latrizensfange. Da hörte er, daß sein Brüderchen den monatlichen Beitrag zum Missionsverein nicht entrichten konnte. Sofort verkaufte er wieder die Latrizensfange und sagte: „Das soll für mein Brüderchen sein.“

Ihr kennt also, liebe Kinder, die hauptsächlichsten Mittel, den armen Heidenkindern zu helfen. Es sind das Gold der Liebe, der Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe des Opfers. Ganz gewiß, ihr werdet nicht nur beten, sondern auch die kleine Paula und den kleinen Fris nachahmen, und das liebe Jesuskind wird euch reichlich segnen. Das ist der sehnlichste Neujahrswunsch euers Onkels Jakob.

Rätsel für die Kinder!  
Nun Hansl, jetzt recht nachgedacht!  
Von vorn bin schwarz ich wie die Nacht,  
Von hinten aber — ohne Spaß  
Bald warm, bald kalt, doch immer naß.

уазык = узунуқ уоқ  
уазык = узунуқ уоқ

# Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Oesterreichs (Th. M. Vb. O.).

Anlässlich des Europaufenthaltes Sr. bischöf. Gnaden, des hochwürdigsten Herrn Kav. Geyer, Begründers des „Stern der Neger“, richtete der Vorsitzende des Verbandes eine kurze Begrüßungsadresse an ihn, auf die obiges Antwortschreiben einleitet.

St. Bonifaz, München, 18. September 1920.

Ehrwürdiger Herr!

Für Ihr sehr freundliches Schreiben vom 3. d. M. danke ich Ihnen herzlich. Der Herzschlag der kath. Kirche ist ihre Weltmission. Es ist ein heiliges und gewaltiges Unternehen, das nur durch die Mitwirkung vieler erfolgreich gefördert werden kann. Ich begrüße daher herzlich die große und erhabene Aufgabe, welche sich der Theologen-Missions-Verband Oesterreichs gestellt hat, nämlich „durch gemeinsame einheitliche Arbeit in ganz Oesterreich im heranwachsenden Klerus Missionsverständnis zu wecken und zu fördern“. In den vielen Jahren meines Missionsberufes habe ich erfahren, daß die Missionsentnahme des Volkes wesentlich davon abhängt, wie der Klerus sich dazu stellt. Möge es gelingen, den heranwachsenden Klerus von Oesterreich mit solcher Begeisterung für die Weltmission der Kirche zu erfüllen, daß er einst auch das ihm anvertraute Volk dazu hinreißt; das ist eines der wirksamsten Mittel der Seelsorger, um in ihren Gemeinden selbst den Glaubenseifer zu beleben. Missions- und Glaubenseifer bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Wenn Oesterreich so viele Missionäre ausendet, so viel für die Missionen gibt und betet, daß es im eigenen Lande den Segen der Arbeit für die Weltmission spürt, dann Heil diesem herrlichen Land und Volk!

Mit Aufh. lese ich im „Stern der Neger“ von der Mürigkeit Ihres Verbandes. *Crescat et floreat!* das ist mein Herzenswunsch für Sie und alle Mitglieder Ihres Verbandes, und dazu wünsche ich Ihnen Gottes Segen.

In dankbarer Hochachtung bin ich Ihr sehr ergebener

Kav. Geyer,

Apostolischer Vikar von Rhartum.

## Tätigkeitsberichte der Verbandsvereine.

(Fortsetzung.)

### Akademischer Missionszirkel St. Pölten.

Wintersemester: Wenn ein Mann krank war, so bleibt er nach seiner Genesung einige Zeit geschwächt. Auch unser Zirkel war krank. Er ist noch Rekonvaleszent. Das gestrige Schuljahr und der gedrängte Lehrstoff behinderten eine rege Tätigkeit. Mit 5. Oktober begann das Vereinsjahr. Die erste Aufgabe war, die Vinger Beschlüsse durchzuführen, und dies geschah. In der Regel versammelten sich die 38 internen Mitglieder alle 14 Tage abwechselnd in einer ordentlichen Monatsversammlung, zu deren Besuch alle Mitglieder verpflichtet waren, und einer außerordentlichen, die taum schwächer besucht waren als die obligaten. Vorträge und Referate belebten die Zusammenkünfte. Das Erscheinen eines fremden Redners war leider unmöglich. Sehr fühlbar war die finanzielle Not. Sie verleitete eine Vermehrung der Bibliothek. Nur Grubers Weihnachtsmissionsbuch wurde eingereicht. Die wenigen, aber guten Bücher der Zirkelbücherei wurden eifrig benützt. Außerdem sind noch in der Hausbibliothek missionswissenschaftliche Werte, die auch öfters das Tageslicht erblickten. Die neuwachsende Missionsbegeisterung beweist sich vorzüglich dadurch, daß sich viele Mitglieder je nach der Schwere ihres schwindmühtigen Geldbeutel's Missionsliteratur anschafften. — Am Dreifönigstag feierten wir ein schönes Missionsfest mit Generalkommunion und Akademie, dabei Lichtbildervortrag über Abyssinien. Es war wenig, was geboten werden konnte, hat aber gut gefallen und die spärlichen Reste der irrtümlichen Meinung beseitigt, daß am Brenner die Welt aufhöre.

Sommersemester: Unser Missionszirkel kann im Sommersemester leider keine besondere Tätigkeit aufweisen. Dies ist auch leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß mit letztem April das Kollegenjahr schloß. Da mußte die äußere Vereinsarbeit der Berufsarbeit weichen. Im Herzen der Theologen aber wurde der Missionsgedanke nicht nur erhalten, sondern entflammte zu wahrer Begeisterung. Ein Beweis dafür ist, daß im Juli das ganze Arbeitsprogramm für das Vereinsjahr 1920/21 vergeben war. Die Bibliothek konnte wieder um einige Bände vermehrt werden. Der Beschluß der Vinger Vertretertagung, daß die ext. Mitglieder im Vereinsvorstande einen Vertreter erhalten sollen, wurde durchgeführt und in der Person des hochw. Koop. Johann Wold der Vorstand der ext. Mitglieder

unseres Zirkels gewählt. Der Same, der vor mehreren Jahren durch den jetzigen Koop. Eckmayer, Gründer unseres Zirkels, gelegt worden ist, zeitigt herrliche Früchte, wie aus den Berichten der ext. Mitglieder zu ersehen ist. Mit rührendem, nimmermüdem Fleiße wird gearbeitet auf der Kanzel, in Vereinen und besonders auch in der Schule. Erwähnt sei nur noch, daß bei einem Missionsfeste, abgehalten von einem ext. Mitgliede, für die Missionen 1500 K. einkieften.

Franz Grauvogl, Döbmann.

### Theologen-Missionsverein Weidenau.

Eine neue Phase in der Geschichte des Weidenauer Theologen-Missionsvereines ist damit eingetreten, daß er als Sektion der Mar. Kongregation erklärt wurde. Dieses Jahr hielt der Verein fünf Versammlungen ab im ersten und eine im zweiten Semester. In diesen wurden folgende Vorträge gehalten: „Der Missionsbefehl Christi und die Durchführung durch die Kirche und die Missionsnot“, „Religion und Erziehung“, „Franz Xaverius als Muster eines Sodalens“, „Inhaltsangabe des apostolischen Schreibens des Hl. Waters vom 30. November 1919 über die Mission“. Vorgelesen wurde aus einigen Biographien und aus Fischers „Jesu letzter Wille“: „Missionspflicht und Missionsmittel“. Die praktische Betätigung unseres Vereines ist folgende: Wir haben beschlossen, die sonntägliche hl. Kommunion für die Mission aufzuopfern. Für das Aussehen der Tonur zahlt jeder 10 K. in die Missionskasse. Beim Morgengebete wird ein Paternoster auch für die Heiden gebetet. Ferner haben wir Mk. 100.— zum Verkauf eines Negektisches an die St.-Petrus-Kloster-Sodalität abgehandelt. Von Missionszeitschriften haben wir bis jetzt bestellt: „Stern der Neger“ und „Missionspropaganda“. Einige andere Zeitschriften liegen in der Seminarsbibliothek auf und sind allen jederzeit zugänglich. Ebenso sind auch einige Missionsbücher in genannter Bibliothek. Der Stand der Mitglieder beträgt 14 Theologen. Gott sende in ihre Herzen einen wahren Eifer für die Mission und lasse sie das Seminar verlassen als eifrige Beschreiter der Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, um so Jesu liebste Willen zu erfüllen.

Fritz Lechner, Döbmann.

Der Tätigkeitsbericht des Theologen-Missionsvereines St. Florian folgt in der nächsten Nummer.

## Seht Missionsarbeit auch den Gebildeten an?

### F. G. Akad. Missionszirkel St. Pölten.

Wer heute den Frieden predigt, wie das Christentum ihn verlangt, ist reaktionär, und wer diese christliche Kultur auszubreiten sucht, sie denen mitzuteilen befreit ist, die kulturlos in nächsterer Finsternis dem tiefen Abgrund ewigen Verderbens entgegengehen, der ist veremt als reaktionär. Doch man mag sagen, was man will, die christliche Kultur dem ganzen Weltgebäude als festes Fundament zugrunde zu legen, die Völker, gebildet oder ungebildet, höher denken zu lehren ist unsere und der kommenden Jahre ernste Arbeit.

Viden wir über die ozeanischen Gewässer: „Kulturarbeit der kathol. Missionäre“: sehen wir uns im eigenen Lande um: „Kulturarbeit“ edelgefinnter, echt katholischer Herzen, Kulturarbeit für die ärmsten Erdenvölker, die unglücklichsten Heiden. Das ist Missionsarbeit. Überblenden wir die Volksschichten vom einfaches Gebirgsbewohner bis zu den Männern der Wissenschaft und weiter bis in den Staatsoberhäuptern, alle sind verpflichtet, der Missions-Kulturarbeit freie Bahn zu brechen, auszugehen, christliche Kultur zu pflanzen und kathol. Völker zu ernten.

Greifen wir aus der Menge der Berufsarten drei heraus, die gefest sind, Führer des Volkes zu werden: Brieflerkandidaten, — Laienakademiker, — Mittelschulstudenten.

Daß der Briefleramtskandidat als besonderer Diener der kath. Kirche mit Entfaltung aller Kräfte bestrebt sein muß, daß seine Gebieterin wirklich katholisch, weltumspannend sei und werde, ist ganz natürlich.

Ist jeder Katholik nach des göttlichen Meisters Lehre gehalten, seinen Nächsten, und ist dieser auch in weitester Ferne, zu lieben, also auch für die ärmsten Brüder nachdrunderer Götzkultur zu arbeiten, zu opfern und zu leiden, dann gehört gewiß die kath. Laien-Akademikerverwelt in die vordersten Reihen der Bannträger des Kreuzes. Doch diese beiden Gruppen setzen auf diesem Gang durchs heimatische Missionsfeld nur gestreift. Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit der werdenden Intelligenz zu.

Wenn wir über die Landesgrenzen hinausschicken, so müssen wir sehen, daß die „deutsche“ kathol. Intelligenz, nicht zuletzt die Studierenden an den Mittelschulen, den hohen Ge-

anken von Weltkirche und Weltmission erfährt und zum Brennpunkt einzelner Vereinigungen gemacht hat. Und dies ist ein Ideal der modernen Missionsbewegung, alle akadem. Kreise, auch schon die Mittelschuljugend in das Land des kathol. Idealismus zu führen. Würde am Gymnasium z. B. der Missionsgedanke wie ein zarter Rosenstrauch gehegt und ihm stets das erfrischende Element der Nächstenliebe zugeführt, wir hätten festere und überzeugtere Katholiken. Das Vertiefen in die reichhaltige Missionsidee fördert aus dem unversiegbaren Quell des Missionsgedankens Liebe und Treue zur hl. Religion. Da lernt der Mensch erst recht den großen Wert der kathol. Religion schätzen, wenn er erfährt und weiß, daß so viele seiner Brüder, die Gott ebenso liebt wie ihn, zugrunde gehen, weil sie nicht befannt sind mit des Heilands trostvoller Himmelslehre. Da rührt sich das Herz des kath. Studenten. Er läßt nicht die Schmach auf sich kommen, daß er vielleicht Schuld ist am Untergange so vieler seiner Brüder und Schweftern im Seidenlande, denen er seine hilfreiche Hand zu sicherer Rettung hätte reichen können.

Wenn man heute von einer Studenten-Missionsbewegung spricht, so ist das kein leeres Gerede. Der junge Student soll vertraut werden mit der Universalität und Kulturarbeit der Kirche. Aus dieser Kenntnis schöpft das junge Herz Begeisterung für die Weltkulturarbeit, für das große Missionswerk. Ist jeder Katholik verpflichtet, Christi Missionsbefehl so oder so auszuführen, dann kann und darf der Mittelschüler nicht abseits stehen, mit vielen anderen steht er im ersten Treffen. Wird ja doch auch er Führer eines Volkes, dessen Erstzug auf dem Grundgesetz der Liebe aufgebaut ist. Mit diesem Gebote darf aber auch der Führer nicht auf Kriegsfuß stehen. Beim Volke äußert sich dieses Gebot schon vielfach in unermüdlicher Arbeit für das Reich Gottes und dessen Ausbreitung unter den Heiden. Mit denselben Idealen eines unerschöpflichen Gottesreiches muß auch der Gebildete und Strebende durchs Leben gehen.

Die Missionsidee vertieft und festigt also im Menschen, im Katholiken die hl. Religion. Darum, hinein mit dieser gewaltigen Idee in unsere ideal denkende Mittelschuljugend. Fort mit den Hindernissen, die sich einer solchen Missionsbewegung hemmend entgegenstellen könnten. Ist diese Idee einmal aufgenommen, dann bereitet sie nur Freude und führt zu stets neuer Begeisterung. Es sei daher unserer Mittelschuljugend ein maderes Auf und Vorwärts zugerufen für Glaube und Kirche, Sitte und Kultur, für Recht und Wahrheit!

## Vom Vororte.

Beförderung und Förderung des Missionsgedankens auch unter den Vatenakademikern Hierrechts lautet einer unserer Programmpunkte. Wir wollen nicht stehenbleiben bei bloßen Worten, nein, frisch auf zur Tat! Alle Brudervereine, Sie alle, werke Kollegen, bitten wir wiederum um fräftige Mitarbeit. Ausgangspunkt sei die Vorschule zur Hochschule, die oberen Klassen der Mittelschulen. Hier schon setze unsere Arbeit ein und leite so über auf die Universität. Wohl sind die Mittelschulen zum Teil schon missionarisch organisiert; es sei hier festgestellt, daß unser Streben nicht etwa ein Trennungsversuch ist, im Gegenteil, wir erhoffen dadurch nur die Festigung dieser Organisation. Doch nicht bloß Gelder sammeln will der Student, er will mehr, er will eindringen in die Missionsidee, er will deren Warum, Woan und Wie studieren. Ferner soll der Student mit Abholterung der Mittelschule die Missionsarbeit nicht aufgeben, sondern energisch fortsetzen, die akadem. Missionsbewegung an den Hochschulen anbahnen und stärken.

Aber Anregung des Vorortes haben madere Studenten des Obergymnasiums in Mest (N.-H.) einen Missionsstudienzirkel ins Leben gerufen. Schon hat dieser Zirkel die Arbeit aufgenommen. Er behandelte die Fragen: Protestantismus, Islam und moderner Unglaube als Hindernis der kath. Mission; Missionspflicht; Wege, wie wir auf dem Missionsgebiete arbeiten können; ein spezielles Thema: das Steyler Missionswerk. Der Studenten Arbeitsgemeinschaft mit unserem Verbands erfreut uns sehr.

Die Tätigkeitsberichte über das Wintersemester erbitten wir bis 15. Februar.

## Holländischer Missionskurs.

Am 26. und 27. August d. J. tagte im Missionshause St. Michael (Sten) in Holland ein missionswissenschaftlicher Kurs für holländische Studenten und Theologen. Über den

glänzenden Verlauf berichtet ein hochgeschätzter Teilnehmer: „Sie hatten die Freundlichkeit, an den hier tagenden holländischen Missionskurs die Brudergäste Hierrechts zu überfenden. Leider kamen sie erst heute (30. August; abgefaßt erpzt am 23. g. M.) hier an, werden aber den Abteilungen übermitteln und in den Bericht übernehmen. Herzlichen Dank.“

Die Tagung war großartig in jeder Hinsicht. Die erste allgemeine Versammlung wurde eröffnet Mittwoch, 8 Uhr nachmittags, und geleitet von Prof. Dr. J. Smit aus dem Priesterseminar Neusenburg (Utredt). Er gab eine kurze Vorgesichte, begrüßte die zahlreichen Studenten aus Amsterdam, Utredt usw. sowie die großen Abteilungen von Theologen aus den Seminarien zu Roermond, Warnmond, Neusenburg, Haaren, Soeven, Rolduc, aus Medeln usw., ebenso die Vertreter sämtlicher in Holland tätigen Missionsgenossenschaften und andere Ehrengäste. Die Zahl der Teilnehmer betrug gegen 300. Dann gab Prof. Dr. J. Smit dem hochwürdigsten Bischof Fr. Wolf, Apost. Vikar von Togo, das Wort und erbat für die Tagung den Bischoflichen Segen. Es waren Schreiben angekommen von Erzbischof van de Watering aus Utredt und dem Diözesanbischof Wgr. Schrijnen aus Roermond; ferner ein Telegramm von P. Schwager und eine Aufschrift vom Generalsekretär der deutschen atad. Missionsvereine, Prof. Dr. Pieper (Münster). Nach deren Verlesung sprach P. Rector Ariaens, S. V. D., aus Leeringen (bei Breba) über den Geist des hochseligen Stiflers der Steyler-Missionsgenossenschaft. Alsdann erhielt P. Dr. Freitag, S. V. D., das Wort zu seiner einstündigen Rede über die Lage der kath. Weltmission, besonders der deutschen, vor und nach dem Weltkrieg, welche mit größter Aufmerksamkeit und wiederholt starkem Beifall aufgenommen wurde. Die Zwischenpause wurde mit Beschäftigung der lehrenden Missionsbetriebe und Werkstätten des Steyler Mutterhauses ausgefüllt. Abends 8 Uhr fand eine zweite Vollversammlung statt, in welcher Prof. Dr. Schmidlin über die atad. Missionsaufgaben sprach. Daran schloß sich sofort eine sehr harte Diskussion, namentlich von P. Frenden und den Universitätsstudenten über die von den Amsterdamer Medizinern ausgegangene ärztliche Missionsbewegung, welche auch am folgenden Morgen noch fortgesetzt wurde. Den Vorsitz führte Prof. Dr. Groenen aus Warnmond.

Die dritte Vollversammlung tagte Donnerstag, 9 Uhr morgens. Sie wurde eröffnet von dem Vorsitzenden der kath. Studentenunion Hollands, stud. med. G. Drost. Hauptrede hatte Prof. Dr. Schmidlin über die Missionswissenschaft. In der Diskussion sprachen zunächst P. Ariaens, S. V. D., über die Aussichten der ärztlichen Mission seitens der Gesellschaften; P. Dr. Anton Freitag über das vielbesprochene Thema: Wie kann der atad. Student sich praktisch und in seinen Fachstudien für die Mission betätigen? Diese Frage soll nach seinem Vorschlag zu einem eingehenden Studium Anlaß geben und dann an die atad. Missionsvereine weitergegeben werden. Das Missionsfachschulproblem wurde allgemein in einem kurzen Referat von Prof. Dr. Schmidlin angechnitten, von P. Frenden, S. J., praktisch beleuchtet und von P. Zarcifius ergänzt durch ein Referat über den Missionsgedanken im Schulunterricht.

Nachmittags folgte um 2 Uhr die große Schlußversammlung, geleitet von Herrn Prof. Dr. Brom, dem Sekretär der holländischen kath. Studentenschaft. Das Wort hatte zum Hauptthema Dr. Maas aus der englischen Missionsgenossenschaft von Mill Hill über die Einbetriebsbestrebungen im protestantischen Missionswesen, worin vor allem auf die Gönburger Missionsunternehmen seit 1910 und die seit 1917 in Nordamerika bestehenden Bestrebungen des Interdurch Movement hingewiesen wurde. Auch zur internationalen Verständigung wurde Stellung genommen und neue Schritte diesbezüglich in die Wege geleitet. Man firebt zunächst eine allgemeine internationale Vereinigung der kath. Studenten an, in welcher dann die Missionsfrage eingebaut sein soll. In einem glänzenden Schlußwort von Dr. Brom kam die starke Missionsbegeisterung auch äußerlich durch reichen Beifall zum Ausdruck.

Abends um 6 Uhr schloß die Tagung mit einer geradezu hochimponenten kirchl. Schlußfeier in der schön geschmückten Oberkirche des Missionshauses. Bischof und Klerus in der Zahl von nahezu 100 Mann zogen unter jubelnderen Orgelklängen ein. Die ebenso sehr auf den Verstand wie das Gemüt berechnete Missionspredigt über das Thema „Caritas Christi urget nos“ des P. Willings, M. S. C., aus Arnhem schlug gewaltig ein. Nicht schöner hätte in der Tat die ganze Veranstaltung schließen können als durch den feierlichen Segen mit dem hochwürdigsten Gute.